

Inhalt

Einleitung	10
Sieben Staaten auf der Landbrücke	14
Guatemala – immer wieder Gewalt	14
Parteien als leere Hüllen	15
Land ohne Lächeln	17
Demokratischer Frühling	19
Drei Jahrzehnte Diktatur	20
Massaker als Mittel der Politik	21
Honduras – Inbegriff der Bananenrepublik	24
Politik dient der Bereicherung	25
Green Grabbing	28
Städte für den freien Markt	29
Archetypus der Bananenrepublik	30
Gefährlichstes Land der Welt	32
El Salvador – Fußballer und Huren	34
Zwanzig Jahre Krieg	36
Politische Wende	38
Exportprodukt Mensch	39
Nicaragua – ewige Revolution	42
Gelenkte Demokratie	42
Agrarreform	45
Maskenspiel und Widerstand	47
Aberglaube und Bigotterie	49

Die Wiederkehr des Daniel Ortega	51
Totale Kontrolle	53
Costa Rica – gebildet und eingebildet	55
Korruption und Freihandel	57
Die Schweiz Zentralamerikas	59
Ökotourismus und Wellenreiten	61
Panama – Kanal und Briefkästen	62
Patrioten und Putschisten	66
Operation »Gerechte Sache«	70
Der große Kanal und der Wirtschaftsboom	72
Belize – karibische Exklave	76
Von der Kronkolonie zur Unabhängigkeit	78
Ethnische Spannungen	80
Der junge Staat	82
Helden und Halunken	85
Tecún Umán	85
Lempira	86
Diriangén und Nicarao	87
Rafaela Herrera y Sotomayor	88
Francisco Morazán	88
William Walker, Juan Santamaría und Andrés Castro	91
Benjamín Zeledón	94
Augusto C. Sandino	95
Carlos Fonseca	98
Óscar Arnulfo Romero	101
Die Oligarchen	104
Vierzehn Familien in El Salvador	105
Turcos in Honduras	108
Rassismus in Guatemala	109

Die Familien Chamorro und Pellas in Nicaragua	110
Kaffeefarmen in Costa Rica	114
El Tío Sam – das Verhältnis zu den USA	116
»Züge eines Piratennestes«	118
Bananenrepubliken	120
Allianz für den Fortschritt	121
Rebellisches Jahrzehnt	124
Flucht in den Norden	126
Gewalt – eine Frage der Kultur?	129
Maschinerie des Terrors	131
Mordrekorde	134
Jugendbanden	136
Ein soziales Phänomen	137
Krise des Waffenstillstandes	138
Kultur der Gewalt	139
Folklore, Widerstand und Genozid – Zentralamerikas indigene Völker	142
Folklore und Ausgrenzung	143
Hochkultur im Urwald	144
Neues Selbstbewusstsein	148
Nachfahren der Tolteken	149
Lenca gegen Konzerne	151
Autonomie am Atlantik	153
Karibische Mischung, pazifische Vielfalt	156
Klein, aber wachsend	158
Indianisches Strandleben	158
Starke und geschundene Frauen	161
Keine Emanzipation in den Köpfen	165
Spaß am Sex?	166
»Kindsmörderinnen« vor Gericht	167

Feminismus auf leisen Pfoten	169
Frauenhass und Frauenmord	170
Fußball- und andere Kriege	172
Costa Ricas Sonderweg	175
Die neuen Bürgerkriege	176
Elf Jahre Krieg in El Salvador	180
Pfaffen und Pastoren	185
Eintrittskarte Erdbeben	187
Erste Basisgemeinden	189
Eine blutige Spur	191
Im Dienste der Revolution	193
»Agenten des Imperialismus«	194
Integration: Weg mit Hindernissen	197
Kriege und Bündnisse für die Einheit	198
Integration als Ausweg aus den Kriegen	199
Der Nicaraguakanal: Wahn oder Erlösung?	203
Megaprojekt für den Weg aus der Armut	205
Wer finanziert den Kanal?	206
Deutsches Wesen und Unwesen	210
Im Schwarzwald von Nicaragua	215
Kaffeepflanzer und Architekten	221
Der beste Rum der Welt	224
Zucker geht an die Nieren	226
Die Fritanga – kulinarisches Kulturgut Nicaraguas	227
Tortillas	229

Vom »Popol Vuh« zur Erotischen Linken – Literatur in Zentralamerika	230
--	-----

Anhang

Lesetipps	236
Basisdaten	239
Karte	246

Sieben Staaten auf der Landbrücke

Guatemala – immer wieder Gewalt

Der Platz der Verfassung im Zentrum von Guatemala-Stadt hat schon viele Demonstrationen gesehen. Aber was sich am 25. April 2015 zwischen dem pistazienfarbenen Nationalpalast, der Kathedrale und der Nationalbibliothek abspielte, war etwas Neues. Es protestierten nicht nur Bauern mit ihren breitkrepfigen Hüten, Studenten mit obszönen Sprüchen auf ihren Transparenten oder Gewerkschaftsaktivisten mit Parolen gegen die ausbeuterische Lohnarbeit. Was da auf der Straße stand, war ein Querschnitt der guatemalteckischen Bevölkerung, bei dem die städtische Mittelklasse augenscheinlich die Hauptrolle spielte. Mit weißen Fahnen und der blau-weiß-blauen Nationalflagge standen dort selbst biedere Ordensschwwestern und Damen, die ihren blassen Teint mit einem Sonnenschirm schützten.

»Verbrecher« stand da auf säuberlich ausgedruckten Transparenten, »Rücktritt jetzt!« und »Baldetti vor Gericht!«. Roxana Baldetti, die Vizepräsidentin, stand im Verdacht, einen kriminellen Ring mit dem Namen »La Línea« anzuführen, dessen korrupte Machenschaften wenige Tage vorher aufgefliegen waren. Es ging um Schmuggel im großen Stil, der über korrupte Zollbeamte abgewickelt wurde. Baldettis Kabinettschef wurde als Kopf der Bande identifiziert. Dass sie von allem nichts wusste, konnte sich niemand vorstellen. Roxana Baldetti sah sich unter dem Druck der Beweise schon zwei Wochen später gezwungen zurückzutreten.

In der Folge nahmen mehrere Minister ihren Hut. Denn Innenministerium und die internationale Untersuchungskommission

gegen die Straflosigkeit (CICIG), die auch weitere Institutionen unter die Lupe nahmen, entdeckten Korruption im Sozialversicherungsinstitut und in der Beschaffungsabteilung der Nationalpolizei. Gegen mehrere Abgeordnete der Regierungspartei wurden Untersuchungen eingeleitet.

Dass die Vizepräsidentin nicht nur verfassungsmäßige Stellvertreterin von Präsident Otto Pérez Molina, sondern auch seine Geliebte war, galt als offenes Geheimnis. So wurden Demonstrationen, die auch seinen Rücktritt forderten, bald zum Ritual. Der ehemalige Armeegeneral bestritt zwar jede Mitwisserschaft oder gar Beteiligung an den kriminellen Geschäften, doch gab auch er dem Druck nach und erklärte am 3. September 2015, wenige Wochen vor den Wahlen im Oktober, seinen Rücktritt.

Parteien als leere Hüllen

Zum Nachfolger gewählt wurde dann der Schauspieler Jimmy Morales von der Front der Nationalen Konvergenz (FCN). Damit setzte sich eine Tradition fort, die Guatemala seit der Rückkehr zur Demokratie Mitte der 1980er-Jahre geprägt hatte: Mit jedem Regierungswechsel kam auch eine neue Partei an die Macht. »In Guatemala sind die Parteien nicht mehr als leere Hüllen«, sagt Ramón Cadena von der guatemalteckischen Sektion der Internationalen Juristenkommission: »Das System ist so beschaffen, dass Parteien organisiert werden, um einen Kandidaten an die Macht zu bringen. Danach geht ihnen die Luft aus.« In der Tat sind die meisten Parteien, die seit 1986 an die Macht kamen, inzwischen aufgelöst oder in der Bedeutungslosigkeit verschwunden. Nirgends sonst in Lateinamerika sind Parteien so kurzlebig.

Cadena führt diese Kurzlebigkeit darauf zurück, dass die traditionellen Eliten genauso wenig an stabilen politischen Strukturen interessiert sind wie das organisierte Verbrechen. Die Eliten kön-

nen ihren Einfluss auf die Politik besser wahren und die mafiösen Drogenbanden, Schmugglerringe oder Menschenhändler einen schwachen Staat leichter infiltrieren.

Der Christdemokrat Vinicio Cerezo, der 1985 als erster Zivileist nach langen Jahren der Militärherrschaft ins Präsidentenamt gewählt wurde, konnte seinen Posten erst nach einem Abkommen mit der Armee antreten. Die Militärs sicherten sich nicht nur eine Amnestie für alle Verbrechen der Vergangenheit, sondern auch hohe Pensionen und andere Privilegien. Aufstandsbekämpfung, also auch die Frage, ob man mit der Guerilla verhandeln sollte, blieb Sache der Uniformierten. Die Unternehmer verhielten sich zunächst abwartend. Als die Regierung 1988 Lohnerhöhungen für den Privatsektor und die Erhöhung der lächerlich niedrigen Strompreise für die Industrie ankündigte, suchten einflussreiche Unternehmer Unterstützung in den Kasernen und planten mit hohen Offizieren einen Putsch, der zwar mangels Rückendeckung durch den Generalstab scheiterte, aber dem Präsidenten vor Augen führte, wie prekär die auf den Institutionen beruhende Macht war. Auch nachfolgende Präsidenten waren gut beraten, sich mit den Militärs gut zu stellen und die Unternehmerschaft nicht zu verärgern. Selbst der sozialdemokratische Staatschef Álvaro Colom (2008–2012) musste noch mit Putschdrohungen leben. Zu seinem Nachfolger wurde dann mit Otto Pérez Molina wieder ein pensionierter General gewählt, der die Interessen seines Standes von höchster Stelle vertreten konnte.

Die 2006 von den Vereinten Nationen für Guatemala geschaffene Internationale Kommission gegen die Straflosigkeit (CICIG) legte 2015 einen Bericht über Parteispenden vor, der aufschlüsselte, wie die Wirtschaftselite des Landes über verschlungene Kanäle die ihnen genehmen Kandidaten finanzierte, ohne dass das Oberste Wahltribunal davon Kenntnis bekam. Bestimmte Unternehmergruppen, aber auch das organisierte Verbrechen sichern sich dadurch Einfluss auf Postenbesetzungen, Vergabe von öffentlichen Aufträgen oder Gesetzgebung.

Auch 30 Jahre nach der Rückkehr zur formalen Demokratie und zwei Jahrzehnte nach Beendigung des bewaffneten Konfliktes traut man in Guatemala den staatlichen Institutionen nicht über den Weg.

Land ohne Lächeln

Von den anderen zentralamerikanischen Nationen unterscheidet sich Guatemala durch seine reiche Kultur und den hohen Anteil der indigenen Bevölkerung. Die weißen und mestizischen Guatemalteken versuchen sich vor allem gegenüber den indianischen Landsleuten abzugrenzen. Schon die Chronisten der Eroberung und frühen Kolonialzeit beschrieben die Mayas als verschlossene Menschen. Außerdem galten die Indigenen als bequem und faul, weil sie ihre Arbeitskraft nicht in den Dienst der neuen Herren stellen wollten. Sie wurden entweder zur Zwangsarbeit auf den Feldern der Landherren verpflichtet oder mussten dem König Tribut leisten: in Form von Mais, Kakao und Chilipfeffer oder Webereien und geflochtenen Matten. Diese Leistungen wurden mit Peitsche und Beugehaft eingetrieben, wie der Soziologe Severo Martínez Peláez schreibt. Für die Weißen und Mestizen habe der Indio die Funktion des Dienenden, dessen Aufgabe in der sozialen Hierarchie eindeutig definiert ist. Der Chronist Antonio Fuentes y Guzmán betrachtet ihn in seiner »Recordación Florida« als selbstverständliches Zubehör des Landes. Für Martínez Peláez ist die vermeintliche Faulheit, wie er in »La Patria del Criollo« ausführt, eine Form des Widerstandes gegen Ausbeutung und Unterdrückung.

Die Mayas und deren Gedankenwelt sind in Wahrheit Rätsel für die ladinische Bevölkerung. Ihre Verschlossenheit hat ihnen die Bewahrung ihrer kulturellen Identität erlaubt. Die Ladinos ihrerseits kämpfen mit einem großen Identitätsproblem. Der Schriftsteller Luis Cardoza y Aragón, der zur demokratischen

Revolution 1944 aus dem Exil zurückkehrte und zehn Jahre später, nach dem Putsch gegen Jacobo Arbenz, neuerlich fliehen musste, sieht die Einsamkeit als besonders hervorstechendes Wesensmerkmal seiner Landsleute: »Wir besaufen uns, um mehr allein zu sein. Wir besaufen uns in Gesellschaft, um die Einsamkeit zu verstärken. Es gibt kein Gespräch, nur Monologe. In den Gesprächen gibt es in Wahrheit keinen Dialog, denn jeder ist von seinen eigenen Sorgen besessen.« So heißt es in »Guatemala: Las Líneas de su mano«. Alkohol spielt beim Verdrängen eine zentrale Rolle: »Der Guatemalteke zieht es vor, seine Identität nicht im Gespräch auf die Probe zu stellen. Er pflegt sich in einem Strom von Alkohol im Stillen zu versenken.« Und an anderer Stelle: »Das Besäufnis hat nichts Soziales. Wir teilen das Lied nicht in einem Chor. Die Gewalt, die aus der Verbitterung wächst, hat wohl damit zu tun, dass jemand, der immer Fußtritte empfangen hat, glaubt, auch selbst welche austeilten zu müssen ...«

Gewalt erscheint so der guatemaltekischen Bevölkerung als legitimes und manchmal vielleicht einziges Mittel der Konfliktlösung. In Dörfern, wo das Versagen der staatlichen Ordnungsmacht besonders sichtbar ist, wird mit großer Selbstverständlichkeit Lynchjustiz geübt. Guatemala ist außerdem das einzige Land der Region, in dem die Todesstrafe nicht nur mehrheitlich akzeptiert wird, sondern auch in jüngerer Zeit praktiziert wurde. Das Bewusstsein, dass mit friedlichen Mitteln nichts verändert werden kann, durchzieht die Geschichte des Landes und der durch und durch militarisierten Gesellschaft. Das militaristische Denken sei in den Köpfen verankert, meint Bischof Mario Ríos Montt, der Bruder des Generals und Diktators (1982–1983) Efraín Ríos Montt. Er muss es wissen. Und jeder unbefangene Beobachter staunt über den Stehschritt, in dem Schülerinnen und Schüler für die Parade am Unabhängigkeitstag zu martialischer Marschmusik gehen müssen.

Demokratischer Frühling

Man kann es der guatemaltekischen Bevölkerung nicht verdenken, dass sie verschlossen und misstrauisch ist. Das Land hat fast immer unter Diktatoren gelebt. Besonders Manuel José Estrada Cabrera (Amtszeit 1898–1920), der mit seiner Willkür und Grausamkeit als Vorlage für Miguel Ángel Asturias' Roman »El Señor Presidente« (»Der Herr Präsident«) diente, und Jorge Ubico Castañeda (Amtszeit 1931–1944) prägten das Land. Opposition war gefährlich, Wahlen wurden als Scharade mit im Vorhinein bekanntem Ausgang aufgeführt. Ubico verkleidete sich gern als Napoleon und militarisierte politische und soziale Institutionen wie das Postwesen, Schulen und selbst Symphonieorchester. Die Indigenen, die immer ein Arbeitsbuch mit sich führen mussten, verpflichtete er zu kommunaler Arbeit, wenn sie keine Beschäftigung auf den Kaffee-, Zucker- oder Baumwollplantagen der Reichen hatten. Ein flächendeckendes Spitzelwesen sorgte dafür, dass im Land nichts geschehen, ja kaum etwas gedacht werden konnte, ohne dass der General davon Kenntnis bekam.

Es war eine Volkserhebung der gebildeten Mittelklasse, unterstützt von ins Exil getriebenen, reformistischen Offizieren, die die Diktatur ins Wanken brachte. Ubico setzte am 1. Juli 1944 eine Junta ein, die seine Politik fortsetzen sollte, doch nach monatelangen Unruhen stürzte das Regime. Wesentlich zur Empörung beigetragen hatte der Tod der Volksschullehrerin María Chinchilla Recinos, die während einer friedlichen Demonstration von Soldaten erschossen wurde. Eine reformistische Junta übernahm das Ruder und setzte freie Wahlen an, die im März 1945 mit der Wahl des Lehrers Juan José Arévalo Bermejo zum Präsidenten endeten. Er erhöhte den Bildungsetat und den Mindestlohn, öffnete das Wahlrecht für alle, außer analphabetische Frauen, und reformierte die Arbeitsgesetzgebung. Für die USA, die katholische Kirche und die Großgrundbesitzer rochen diese moderaten Reformen nach Kommunismus. Mindestens 25 Putschversuche

oder militärische Drohgebärden blieben erfolglos. Als dann Arévalos Nachfolger, der reformistische Armeeoberst Jacobo Arbenz Guzmán (ab 1951) eine Landreform anging und mit der Enteignung brachliegender Latifundien drohte, spitzte sich die Lage zu. Mächtigster Player in dem Drama war die United Fruit Company (UFCO), die als größter Landeigentümer ausgedehnte Brachflächen besaß. Arbenz hatte vor, den Bananenkonzern zum in der Steuererklärung deklarierten Buchwert des Landes zu entschädigen. Die Empörung in Washington war groß, zumal CIA-Chef Allen Dulles eines der größten Aktienpakete besaß. Gemeinsam mit seinem Bruder, Außenminister John Foster Dulles, inszenierte der Geheimdienstchef eine internationale Kampagne gegen Guatemala, die davor warnte, den Sowjetkommunismus in Zentralamerika Fuß fassen zu lassen. So endete der demokratische Frühling schon im Juni 1954, als eine Söldnertruppe aus Honduras einmarschierte und ein Geschwader der US-Luftwaffe bedrohlich über die Hauptstadt flog. Arbenz überschätzte offenbar die Stärke der Putschisten und floh ins Exil nach Mexiko.

Drei Jahrzehnte Diktatur

Die letzten Protagonisten der demokratischen Dekade sind erst wenige Jahre tot, und die Reformzeit unter Arévalo und Arbenz bleibt Referenzpunkt für die Geschichtsschreibung wie für die kollektive Erinnerung. Landreform ist seither ein absolutes Tabu. Denn die folgenden Jahrzehnte der offenen oder durch zivile Präsidenten kaschierten Militärdiktatur haben das Land traumatisiert. Reformistische Offiziere gründeten in den 1960er-Jahren eine Guerillabewegung, die – nach dem Vorbild der kubanischen Revolution – in der östlich gelegenen Sierra de las Minas die Sympathien der Kleinbauern zu gewinnen und durch Kidnapping die Kriegskasse zu füllen versuchte. Die Fuerzas Armadas Revolucionarias (FAR) konnten jedoch keine Massenbewegung gegen

die Diktatur auslösen. Einer der Anführer, Luis Augusto Turcios Lima, starb 1966 unter bis heute nicht geklärten Umständen bei einem Verkehrsunfall in der Hauptstadt, der andere, Marco Antonio Yon Sosa, bei einem Feuergefecht im Grenzgebiet 1970. Da war die Guerilla aber schon weitgehend aufgerieben durch den schonungslosen Feldzug des Generals Carlos Manuel Arana Osorio. Historiker schätzen die Zahl der Zivilisten, die dabei als vermeintliche oder tatsächliche Sympathisanten der Aufständischen getötet wurden, auf 15 000. Unter ihnen war auch der Dichter Otto René Castillo, der sich der Guerilla angeschlossen hatte. Er wurde 1967 gefoltert und lebendig verbrannt. Damals griff erstmals auch die Praxis des Verschwindenlassens systematisch Platz. Kommunistische Gewerkschafter oder protestierende Studenten tauchten nach ihrer Festnahme nie wieder auf.

Die Brutalität des Regimes war unvorstellbar. So wurde der aussichtsreiche Präsidentschaftskandidat Manuel Colom Argueta 1979 unter Einsatz von Hubschraubern regelrecht durch die Stadt gejagt und schließlich exekutiert. Forensiker zählten 45 Einschüsse in seinem durchsiebten Körper. Wenige Wochen vorher war schon der populäre Oppositionsführer Alberto Fuentes Mohr auf offener Straße einem Killerkommando zum Opfer gefallen.

Massaker als Mittel der Politik

Da zivile Opposition genauso tödlich war wie bewaffneter Widerstand, verlagerte sich die politische Aktivität von Regimegegnern zunehmend in den Untergrund. Im Laufe der 1970er-Jahre waren vier neue Guerillabewegungen entstanden, regional und ideologisch divers. EGP (Ejército Guerrillero de los Pobres, Guerilla-Armee der Armen), ORPA (Organización Revolucionaria del Pueblo en Armas, Revolutionäre Organisation des bewaffneten Volkes), FAR (Fuerzas Armadas Rebeldes, Streitkräfte bewaffneter Rebellen) und PGT (Partido Guatemalteco del Tra-